

Schwabbeln

Paula-Irene Villa

Schwabbeln, das klingt üblicherweise nicht gut. Oder doch? Das klingt nach unförmig, konturlos, vielleicht eklig sogar; und/aber auch nach Götterspeise, Vanillepudding, Busenbewegung. Schwabbelig öffnet die Tür zum weiten Hof ambiguer Assoziationen, die vielfach mit fett/dick einhergehen. In Normal(negativ)fällen versinnbildlicht das Schwabbeln so ziemlich alles, was lebensweltlich normativ das Problem mit dem ›Über- in → Übergewicht sein soll. Ein Problem, dem auch eine Faszination, womöglich auch ein Begehrten innewohnt, dem nach dem ›Über-, also dem Exzess, dem Halt-, also womöglich Hemmungslosen.

Die Ästhetik des Schwabbelns, seine Form und Textur, stellt das Gegenteil der phantasmatischen Norm (Butler) des guten → Körpers und so des guten Subjekts dar. Insofern der zeitgenössische Idealkörper – als Verkörperung des idealen Subjekts, z.B. des guten Staatsbürgers oder der richtigen Frau – ein skulpturaler, ein geschlossener, glatter, oberflächenpolierter, straffer und gespannter, ergo maximal in Form ›gebrachter‹ und ›gehaltener‹ ist, sieht das Schwabbeln diametral entgegengesetzt aus: Beim Schwabbeln ergießt sich die Textur, ob Pudding oder ein menschlicher Rücken, aus der (imaginären) Form, unterläuft die Grenzen des Objekts oder Subjekts durch eine eigensinnige Unförmigkeit, lässt sich nicht festhalten, d.h. weder fest halten noch fest *halten*. So auch die sprichwörtliche Unmöglichkeit, ›einen Pudding an die Wand zu nageln‹. Was schwabbelt, ist nicht beherrscht, sondern gelöst. Der Disziplinierung entkommend, scheint ein schwabbeliger Bauch oder Busen unheimlich wild.

Wie bei allen körperbezogenen Qualitäten – Aussehen, Geruch etwa – sind auch Textur und Form enorm moralisch aufgeladen. Dem allgemeinen Ideal des »unternehmerischen Selbst« (Bröckling) folgend, soll in gegenwärtigen Gesellschaften auch die je spezifische Verkörperung von der Fähigkeit – der Kompetenz – des Selbst zeugen, sich im Griff zu haben, sich zu beherr-

schen, sich souverän zu gestalten (Villa). Je weniger eigensinnig also das körperliche Material von sich aus agiert – unkontrolliert z.B. wächst, haart, sich bewegt, riecht usw. – umso deutlicher ist diese hegemoniale Norm sichtbar. Wer dies nicht hinreichend durch → Sport, → Diät oder ›Disposition‹ hinkriegt, hat derzeit eine große Fülle an entsprechenden Objekten, Prothesen, Technologien zur Hand: *Shapewear*, *AntiFrizz*-Produkte, *Permanent Make-up*, OPs, ›Hygieneprodukte‹ für die Menstruation und sehr, sehr viel mehr. Ihnen allen ist gemein, dass sie den Körper nicht nur straff, dicht und glatt machen, sondern und vor allem damit als beherrschbar und beherrscht ausweisen. Dies wiederum liest sich als Zeugnis einer biopolitisch guten Subjektivität der Person. Körper, die auslaufen, schwabbeln, wuchern oder riechen, gelten als moralisch dubios. Im Kern dürfte dies darin begründet sein, dass materiell-körperlicher Eigensinn für eine unbeherrschbare und der Ratio entgegengesetzte ›Natur‹ steht, vor der sich u.a. auch Simone de Beauvoir existenziell geradenach (wenn auch fasziniert) ekelte, verortete sie doch in dieser eine animalische Immanenz (de Beauvoir; Moi). Der schwabbelige Körper – wie auch z.B. der auslaufende Körper (Rott, Schweiß, Blut u.v.m.) oder der sich unkontrolliert selber bewegende Körper (wippende Brüste, widerspenstige Haarlocken) – ist ein nicht ganz menschlicher, ›animalischer‹ Körper. So jedenfalls lehrt es uns die ›westliche‹ Ideologie in Wissenschaft und Alltagskultur. Das macht ihn zu einer ambigen Form, verworfen als das Andere der Zivilisiertheit, darin aber als das Wilde begehrbar.

Wie immer hat also diese Normierung eine affektiv und normativ alsbrisant konnotierte Rückseite. Schwabbeln ist auch sexualisiert, geradezu fetischisiert. Eine Suche nach ›Schwabbeln + Porn‹ bringt eine Fülle einschlägiger Bilder und Plattformen, der Begriff bildet eine eigene Subkategorie des komodifiziert Pornografischen. In der Popkultur ist der *booty shake* wiederum die hohe → Kunst der ›A*Schwabbelei‹; es schwabbeln-machen, rhythmisch, akrobatisch, souverän. Dies verweist auf die Gleichzeitigkeit der (Un)Verfügbarkeit des Körperleiblichen: Die empirische Körperlichkeit und ihr leibliches Erleben lassen sich beherrschen, in immer neuen Weisen. Aber sie entziehen sich zugleich auch immer (ein Stück weit jedenfalls) der normativ-diskursiven Disziplinierung. Es bleibt immer ein Eigensinn des Fleisches, das – früher oder später, mehr oder weniger, gewollt oder nicht – schwabbelt.

Literatur

- de Beauvoir, Simone. *Das andere Geschlecht: Sitte und Sexus der Frau*. Droemer-sche Verlagsanstalt Th.Knaur Nachf., 1961.
- Bröckling, Ulrich. *Das unternehmerische Selbst: Soziologie einer Subjektivierungsform*. Suhrkamp, 2007.
- Moi, Toril. *Simone de Beauvoir: Die Psychographie einer Intellektuellen*. Fischer-Taschenbuch-Verlag, 1996.
- Villa, Paula-Irene. »Habe den Mut, Dich Deines Körpers zu bedienen! Theesen zur Körperarbeit in der Gegenwart zwischen Selbstermächtigung und Selbstunterwerfung«. *Schön normal: Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst*, hg. von Paula-Irene Villa, transcript Verlag, 2008, S. 245-272, <https://doi.org/10.14361/9783839408896-011>.

Weiterführend

- Longhurst, Robyn. *Bodies: Exploring Fluid Boundaries*. Routledge, 2000, <https://doi.org/10.4324/9780203193600>.
- Schildrick, Margrit. *Leaky Bodies and Boundaries: Feminism, Postmodernism and (Bio)Ethics*. Routledge, 1997, <https://doi.org/10.4324/9781315004952>.

